

Mein Kind will Virtuose werden

Autor(en): **Walter, Marta**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **6 (1933-1934)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-851113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In der Hauptsache aber muß immer wieder betont und kann nie nachdrücklich genug wiederholt werden, daß eine Armenerziehung und Jugendfürsorge, die nicht zur eigentlichen Herzensangelegenheit des ganzen breiten Volkes, namentlich auch der Volksschule, wurde, immerhin nur Teilerfolge erzielen, nie aber jene Fortschritte verwirklichen wird, die unbedingt erforderlich sind, die bis anhin allzulange geduldeten Schäden und Unzulänglichkeiten endgültig auszumerzen, und der Segnungen teilhaftig zu werden, die sich unabweisbar im Gefolge einer wohlverstandenen, planmäßigen Armenerziehung und Jugendfürsorge, zum allgemeinen Wohl, unbedingt einstellen müssen.

Aus diesem Grunde sah ich mich veranlaßt, mit meinen Forderungen auch auf das Gebiet der außerstaatlichen Armenerziehung und Jugendfürsorge hinauszutreten und deren wenigstens einige zu umreißen, die vorderhand namentlich die außerstaatlichen Erziehungs- und Fürsorgeanstalten, im weiteren aber auch das Pflegekinderwesen betreffen. Ich bin mir dabei durchaus bewußt, damit eine recht vielseitig dornige Frage aufzuwerfen, deren Behandlung, sei sie auch noch so wohlgemeint und sachlich, einen dennoch nie vor Mißdeutungen und Mißverständnissen schützt.

Es handelt sich um Belange der privaten und gemeinnützigen Wohltätigkeit, mit allen ihren Vor- und Nachteilen, all ihrem vortrefflichen Willen und ihren unvermögenden Unzulänglichkeiten, all ihrer Opferbereitschaft, aber auch all ihren stümperhaften, gelegentlich ungemein dauerschädlichen Fehlunternimmungen.

Auf der einen Seite muß uns alles daran liegen, die außerstaatliche, eigenmenschliche Jugendfreundlichkeit, die Hilfsbereitschaft für die Enterbten, den Opfersinn und die Hingabe an das gesellschaftliche Wohl aufrecht zu erhalten und sie zu stärken, – auf der andern Seite aber kommen wir nicht darum herum, offensichtliche Krebschäden, die sich aus ihren Unternimmungen ergeben, gerade um ihrer Dauergefahr willen, rücksichtslos bis aufs Messer zu bekämpfen.

Immerhin glaube ich, daß sich auch hier – den guten, einzig dem Wohl und der Ertüchtigung der Jugend unterstellten Willen vorausgesetzt – eine gegenseitige Verständigung und gemeinsame Arbeit wohl leichter verwirklichen ließe, als es auf den ersten Blick den Anschein haben mag.

Dabei möchte ich, namentlich im Hinblick auf das, was ich nun vorzubringen habe, zum voraus bemerken, daß, wenn

ich auch hier immer und immer wieder den Staat mit seinen öffentlichen Gewalten und Befugnissen anzurufen genötigt sein werde, dies durchaus nicht in der Meinung geschieht, er möchte die gemeinnützigen Bestrebungen sozusagen bevogten, oder sie, unter eine engherzige, engstirnige Verwaltungsaufsicht gestellt, gewissermaßen in spanische Stiefel einschnüren.

Sondern ich denke mir das Verhältnis vielmehr so, daß der Staat zunächst an seinem Orte mit dem guten Beispiel vorangehe und damit den gemeinnützigen Unternimmungen und Anstalten Wege weise, die auch sie mit Erfolg betreten können. Denn es ist selbstverständlich, daß sie auf den fraglichen Gebieten vom Staat weder Ratschlag noch Weisung oder Vorschrift entgegenzunehmen brauchen, solange er selber nicht vorbildlich wirkt.

Tut er das aber, dann wird man ihm kaum die Berechtigung absprechen können, auch von den außerstaatlichen Erziehungs- und Fürsorgeunternimmungen zum mindesten die Gewähren zu fordern, die seine eigenen bieten.

Dies vorausgeschickt, hoffe ich wenigstens auf der Fachleute und Jugendfreunde wohlwollende Prüfung, wenn auch nicht auf ihre durchgehende Zustimmung zählen zu dürfen, wenn ich nun einige Vorschläge, die Gründungs- und Betriebsbedingungen der außerstaatlichen Erziehungs- und Fürsorgeanstalten betreffend, unterbreite. Ich bemerke, daß auch diese von den eingangs erwähnten Körperschaften einstimmig gutgeheißen und an die bernische Regierung in empfehlendem Sinne weitergeleitet wurden. Außerdem beileide ich mich, von vorneherein so nachdrücklich als möglich zu erklären, und zwar in meinem eigenen sowohl, wie im Namen meiner Freunde und Mitarbeiter, die diesen Vorschlägen schon zugestimmt haben, daß wir keineswegs gesonnen sind, uns unbedingt auf unsere Form der vorgeschlagenen Lösungen zu versteifen. Im Gegenteil, – wir werden mit Freuden unsere Vorschläge zugunsten jeder anderen, die unmittelbarer zu den von uns angestrebten Verbesserungen führen können, zurückziehen. Allerdings – das möchte ich ebenso nachdrücklich betont haben – halten wir grundsätzlich durch Dick und Dünn an unseren Vorschlägen zur Anstaltsumgestaltung und an der gründlichen Umstellung des Pflegekinderwesens unter allen Umständen fest, so daß für uns lediglich die Wege, die dazu führen sollen, nicht aber ihr Endziel, zum Gegenstand widersprechender Erörterungen gedeihen können. (Schluß folgt)

Mein Kind will Virtuose werden

Von Marta Walter, Basel

Fritz darf ein Sinfoniekonzert besuchen. Begeisterung! Er wird unbedingt Musiker werden, nur ist noch zu überlegen, ob Dirigent oder Solist. Man denke: der Dirigent gibt das Zeichen und allsogleich hebt ein ganzes großes Orchester die wundervollste Ouvertüre zu spielen an. Aber, wenn man andererseits den Solisten hört und sieht, wie er mit seiner Geige die ganze Zuhörerschaft in seinen Bann zieht, wie er im Glanze der Kronleuchter vor festlich gekleideter Versammlung steht, und man sich dann selbst an seine Stelle denkt. . .

Fritzchen vergißt, daß er vor einem halben Jahr durchaus Chauffeur werden wollte, als er mit Mutter im Taxi zum

Bahnhof sauste, um in die Ferien zu fahren. Prachtvoll, so sicher durch die Straßen zu flitzen; übrigens ist das Amt des Verkehrspolizisten auch nicht zu verachten. Wenn man dem zuschaut, kann man Schulaufgaben, Abendbrot und noch vieles dazu ganz und gar vergessen.

Warum nun diese Sinnesänderungen? Der Junge sieht Menschen mit sicherer Hand ihren Beruf ausüben, das imponiert ihm. Alles übrige: Vorbildung, Existenzmöglichkeit, Stand, kommt in zweiter Linie, denn die ideellen Wünsche beherrschen zunächst gänzlich das kindliche Denken. Nicht daß wir gerade bei der Jugend unserer Zeit nicht recht prak-

tisch überlegende Köpfe anträfen, aber die Zahl solcher Fritzchen ist doch groß, die den richtigen Blick für die realen Ergebnisse ihres Strebens mangels Erfahrung noch nicht besitzen können. So mannigfache Beweggründe beeinflussen die Neigung des Kindes zu einem Beruf. Bedenken wir außerdem, daß der Mensch vor die Frage seiner Berufswahl fast ausnahmslos in den Pubertätsjahren, also im Alter gewaltiger äußerer und innerer Entwicklung, insbesondere der seines Gefühlslebens, gestellt wird. Es ist das Alter der Begeisterung und des Schwärmens. Für viele gilt es, nun vor allem mit ihrer Gefühlswelt fertig zu werden. Dieses Alter ist in solchen Fällen für die Berufswahl recht oft ungünstig, so daß diese Frage eigentlich erst nach diesen Jahren deutlich umrissene Formen erhält. Da die Entscheidung aber meist schon in der Pubertätszeit fallen mußte, erleben wir in so zahlreichen Fällen die „Umsattelungen“ und wohl dem, der es ohne Schaden kann und den Mut hat, die ganze Vorbereitung und Neueinstellung, die ein Berufswechsel mit sich bringt, auf sich zu nehmen.

Wie verschlossener ein junges Menschenkind nun ist, um so schwieriger ist es, alle Beweggründe zu erfahren, die bestimmend auf eine Berufsergreifung wirken, denn ein Kind kann sich wohl offen zeigen, und gibt doch das, was es am meisten bewegt, nicht preis. Wir Erwachsene müssen uns klar sein, daß die Beschlüsse der Jugend so leicht gefühlsmäßig bedingt sind, und - um vom Musikerberuf zu sprechen - die Beschäftigung mit der Musik appelliert gerade an das Gefühlsleben, so daß diese Berufswahl im Gegensatz zu andern ihren Ursprung in anderer Sphäre als in der wissenschaftlichen Neugier oder in der Freude am technischen Experimentieren hat.

Nicht immer ist nur Liebe zur Musik die Triebkraft zur beruflichen Ausbildung. Sie ist dort vorhanden, wo Kinder von frühester Jugend an viel und gut musizieren gehört haben. Diese jungen Menschen sind, wenn eine Beeinflussung gegen deren Wunsch zur musikalischen Berufswahl notwendig wird, allerdings schwer umzustimmen, weil sie ob ihrer reinen Begeisterung leicht die Erwägung aller praktischen Möglichkeiten ihres Fortkommens nicht klar überlegen wollen. Eine wirklich große Begabung bricht sich heute ja Bahn, aber Genialität ist seltener, als die Jungen es glauben wollen. Aber auch die große Begabung hat den harten Kampf mit der zum Teil minderwertigen Konkurrenz zu bestehen. Jeder Künstler kennt andererseits den Aufwand an Kraft und nicht minder die Summen, die die Veranstaltung eines Konzertes verschlingt und heute werden die Ausgaben nur ganz selten durch die Einnahmen gedeckt. Um die materielle Seite zu erwähnen, besteht die Möglichkeit einer sorgenlosen Ausübung für den Künstler nur, wenn er entweder vermögend ist oder Personen an der Hand hat, die ihn wirklich auch wirtschaftlich fördern können.

Anders wiederum ist die Mentalität dessen, bei dem andere Gefühlsfaktoren als nur Liebe zur Musik bei der Berufswahl mitspielen. Bei diesen Schülern kann das Schwärmen für den Lehrer und natürlich für dessen Methode und Ansichten sehr zum Entschluß der Berufsergreifung beitragen. Die berufliche Überzeugung des Lehrers, der als guter Pädagoge praktische Erfolge aufweisen kann, teilt sich dem Schüler mit und dieser wünscht nichts so sehnlich,

als diese Überzeugung weiter zu tragen und die Methode fortzuhalten zu lassen, indem er hofft, seinerseits einmal Anhänger in der folgenden Generation heranbilden zu dürfen. Hier ist ganz besonders die Eignungsprüfung am Platze, die darin besteht, dem jungen Musiker einige unterschiedlich begabte Schüler zu verschaffen, um auf diese Weise Geschick und Ausdauer des Lehrkandidaten festzustellen. Dies geschieht ja auch in Konservatorien und Seminarien, sollte aber auch im Privatunterricht durchgeführt werden können. Bewährt sich der angehende Lehrer nicht, so gehört zu einer Umstimmung in diesem, wie ja ebensowohl im obigen Fall viel Einfühlungsvermögen und Diplomatie von Seiten des Erziehers, der der jungen Seele einen vollen Ersatz für das zerstörte Ideal bieten muß.

Einen gewissermaßen ähnlichen, in Konservatorien und oft noch im praktischen Leben beobachteten Fall bietet die tragische Gestalt eines jungen Menschen, der, in einem kleinen Landstädtchen beheimatet, dort seine musikalischen Vorstudien machte. Er mag den Ruf des besten Schülers bei seinem Lehrer genossen haben, welcher letzterer naturgemäß in seinem engen Wirkungskreis verhältnismäßig wenige begabte Schüler zählen konnte und nun, ganz besonders stolz auf den einen, diesen ermuntert hat, den Beruf des Musikers zu ergreifen. Ehrgeiz, sich durch diesen Schüler einen Namen zu verschaffen, mochte das Seine dazu beigetragen haben. Der Schüler kommt nun aber in einem Konservatorium in eine Umgebung, wo mit strengem Maßstabe gemessen wird, besitzt die Begabung nicht, um mit seinen Kollegen zu konkurrieren, kann die Änderung der Situation erst nicht begreifen, bemüht sich, in die Höhe zu kommen, um endlich - wenn er sich nicht zu bessern Entschlossen für seine Zukunft durchkämpft - zu versimpeln und unterzugehen. Wohl gemerkt, große Begabungen werden auch auf dem Lande geboren und Musiklehrer mit richtigem Urteil und weitem Blick gibt es auch dort, aber der geschilderte Fall ist leider wiederholte Tatsache.

In das dunkle Kapitel der Tragik der Opfer ihrer Erziehung gehören die verwöhnten, von sämtlichen Tanten und Kusinen einst bewunderten Kinder, die später als verkannte Genies den Mitmenschen jammernd im Wege stehen. Daraus entstehen dann die Existenzen, die den Glauben an ihre außerordentliche Begabung nicht begraben wollen und sich deshalb auch schwer in einen ihren Fähigkeiten angemessenen Beruf hineinflinden. Zu beklagen ist nur die für eine nützlichere Sache verloren gegangene Kraft.

Anderer Art sind diejenigen, die an gerechter Anerkennung aller ihrer Leistungen in ihrer Kindheit zu kurz kamen, weil die Erzieher ihnen nicht gar viel zutrauten. Entweder entwickelt sich nun Minderwertigkeitsgefühl, der tückische Feind aller Tatkraft, oder aber dieses Minderwertigkeitsgefühl drückt sich in gewaltsamem Geltungsbedürfnis aus. Ist nun das betroffene Kind musikalisch, hat es den Zug zur Ausbildung in Musik, so ist es vom ehrgeizigen Wunsche begleitet, einmal eine besondere Stellung unter seinen Kollegen zu erreichen. Der Widerspruchsgeist, der darin liegt, das sich Wehrenwollen wendet sich nicht nur gegen diejenigen, die das Kind nicht begreifen oder nicht ernst nehmen, sondern auch schon gegen das meist noch nicht klar bewußte: ich kann und bin nichts, aus mir wird wohl nichts Rechtes wer-

den. Es besteht dadurch die Gefahr, daß neben allem ernsthaften Streben sich ein aufdringlicher, prahlerischer Charakter entwickeln kann, der unter Umständen zu den tatsächlichen Leistungen keineswegs paßt.

Diesen ähnlich sind diejenigen, die aus der Masse der Mitwelt herauskommen wollen und davon träumen, etwas Besonderes zu werden, ohne daß man sie zu den früh Bewunderten oder früh Verbitterten zählen darf. Aus der Masse herauskommen wollen aber auch die, die sich ein hohes Ziel stecken, weil sie früh beobachten, daß der Einzelmensch und der Wert seiner Leistungen zum großen Teil in der Masse der arbeitenden Welt namenlos untergeht. Die so empfinden, schon als Kinder, sind eine größere Zahl, als man vermuten möchte. Sie sträuben sich in ihrer jugendlichen Begeisterungsfähigkeit und Unternehmungslust, vielleicht auch etwa in weltschmerzlicher Anwendung ihrer Entwicklungsjahre, bescheidener Teil eines Ganzen zu sein und an untergeordneter Stelle im Kleinen zu wirken. Sie wollen ihren Mitmenschen Neues, Besonderes geben und glauben sich „zur Eroberung der Welt“ fähig. Wir dürfen nun diese Begeisterung nicht einfach verurteilen, Optimismus ist äußerst notwendig, um das berufliche Leben auf allen Gebieten zu beginnen, nur muß der Erzieher diese Regungen erkennen können, um sie in die rechten Bahnen zu leiten und das ist durchaus nicht immer leicht. Dieser Musikstudierende will die Schwierigkeiten, die zum Ziele führen, ehrlich überwinden. Ob die Kraft vorhanden ist, um das Ziel, das er sich gesetzt hat, zu erreichen, zeigt sich ja im Laufe des Studiums. Ob er sich aber den ersehnten Platz an der Sonne erobern wird, ist die Frage, die außer dem Bereich einer sichern Beantwortung liegt; denn der schon erwähnte Konkurrenzkampf ist eine große seelische Prüfung für den jungen Menschen, woran er mutlos und mürbe werden kann.

Nehmen wir endlich noch ein Beispiel, wie der Entschluß zum Musikerberuf entstehen kann, welches seltener vorkommen mag, aber darstellt, wie ein Plan gelegentlich aus frühkindlicher Phantasie festen Gehalt gewinnen kann. Das phantasiereiche Kind, wie eingangs unser Fritz, begeistert durch Anhören guter Musik und in ähnlicher Weise aus dem Alltag emporgetragen, wie der Erwachsene, wird leicht vom Glauben befangen sein, vor allem Unangenehmen des Lebens, soweit es solches schon beobachtet oder erfahren hat, in diesem Beruf bewahrt zu werden. Es wird diejenigen Menschen, die da musizieren, Orchester, Dirigent und Solisten als Menschen ansehen, die stets in Schönheit und Glück leben. Das klingt beinahe unwahrscheinlich für uns, die wir mitten im Leben stehen. Aber bedenken wir, daß wir oft einen weiten Weg zurückwandern müssen, um mit dem Kinde ganz fühlen zu können. Aus dieser Kinderphantasie werden dann Pläne geboren, vor der Umgebung der Erwachsenen als köstlicher Besitz streng gehütet, die sich, in diesem Falle, bei sich entwickelndem musikalischen Talent verankern, so daß sich das Kind schließlich nicht mehr erinnert, wann der Plan entstand. Er war scheinbar „immer da“ und wurde zum festen Entschluß für die Zukunft, auch wenn phantastische Vorstellungen einem realeren Denken Platz gemacht haben.

Und wenn wir schließlich alle Entschlüsse analysieren würden, fänden wir unter all den Musikbeflissenen nicht nur

den einen oder andern der dargestellten Fälle, sondern bei jedem ein Stück von jedem der Beweggründe, und wie manche andere noch dazu! Fritzchen liebt die Musik, sonst würde er sich nicht für einen Dirigenten begeistern, sondern trotz Sinfoniekonzert am Chauffeur oder Verkehrspolizisten festhalten; er will aber Dirigent und nicht Paukenschläger werden, denn der Dirigent nimmt an erster Stelle alle Ovationen entgegen, der Paukenschläger „geht nur so mit“. Er wird aber auch dem Dirigieren zustreben, weil er dadurch Werke in ihrer Gesamtheit nach seiner Auffassung schöpferisch ausdeuten kann. Also ist es doch die Musik, die ihn lockt. Er freut sich aber auch, einmal Schüler seines Vorbildes werden zu dürfen und dann selber andere zu lehren. Er will also in der Nachwelt weiterleben. All dies bewußte und unbewußte Wollen ringt mit dem Können, erfüllt sich oder geht unter.

Weniger kindliche als kindische Luftschlösser bauen sich Konservatoristen beiderlei Geschlechts, die mit den Begriffen Musikstudium und Musikerberuf den eines ungebundenen Lebens verbinden. Sie haben ein Leben vor Augen, das nicht an feste Arbeitsstunden gebunden, Bewegungsfreiheit gewährt, Konzert und Theaterbesuch, Reisen und Pflege mannigfacher Freundschaft locken. Hier stehen nicht nur die Beweggründe außerhalb der Musik, sondern auch der Beruf außerhalb des künstlerischen Strebens. Das sind die Elemente, die, wenn sie nicht irgendwie verschwinden, dem ernsthaften Musiker durch ihr unberechtigtes Dasein in ihrem Kreise schaden und das betreiben, was der Kaufmann mit unlauterem Wettbewerb bezeichnet. Musikunterricht bedeutet ihnen Taschengeldquelle und Zeitausfüllung.

Und nun? Es wäre also das beste, man würde keine Musiker mehr heranbilden? Nein, wir brauchen Musiker, weil die Musik für Unzählige eine notwendige seelische Nahrung ist. Aber angesichts der gegenwärtigen Konzertflut und der Zahl der Musikstudierenden an allen Konservatorien der Alten und der Neuen Welt ist die Gefahr eines kommenden Mangels an Musikern kaum denkbar. Die Auslese ergibt sich im Konkurrenzkampf meist von selbst, zufolge dessen sich allerdings auch ein „Musikerproletariat“ bildet.

Das klingt für den jungen Musiker schon etwas pessimistisch. Er strebt deshalb gleich den Vertretern anderer Berufe nach fester Anstellung. Der Pianist zwar, wenn er nicht als Lehrer in einem Musik- oder Erziehungsinstitut seinen Erwerb findet, sucht von vorneherein private Verdienstmöglichkeiten. Sänger und Sängerinnen streben mächtig nach der Bühne und dem Tonfilm, der regelmäßigen Gage wegen, aber unter vielen Opfern und Enttäuschungen, – ein in verschiedener Beziehung dornenvoller Weg für viele. Einige wenden sich dem Schulgesang zu, und haben vielleicht das bessere, wenn auch das weniger ruhmbechränkte Teil erwählt. Doch dazu gehört eine entsprechende gründliche Schulbildung. – Die Instrumentalisten suchen in das Orchester zu kommen und unter den Bewerbern sind manche, die das Amt eines Korrepetitors an der Oper oder die Dirigentenlaufbahn erstreben. Mehr Glück haben manchmal diejenigen Musiker, die technisch und künstlerisch ein Instrument beherrschen, welches weniger Vertreter aufweist als die Streichinstrumente, z. B. die Bläser. Es handelt sich

hier um Instrumente mit beschränkter Literatur und beschränktem solistischen Hervortretenkönnen sowohl im öffentlichen als im privaten Kreise. Im Orchester ist ihr Part ja meist begleitend; sie sind wirklich Diener an einem Ganzen. Vielleicht wird sich für die Literatur dieser Instrumente die Situation dann wieder zum Bessern wenden, wenn die jungen Komponisten mehr für sie schreiben. Ansätze dazu sind vorhanden.

Bei der Wahl des Musiklehrberufes wird oft außer acht gelassen, dass die Musizierfreudigkeit einer Stadt- oder Wohnkreisbevölkerung für eine erfolgreiche Berufsausübung maßgebender ist, als man gemeinhin glaubt. Eine Stadt betrachtet sich als Musikstadt, wenn Qualität und Quantität der gebotenen Konzerte, der Rang der Oper, des Orchesters, der Ruf des Konservatoriums und die Pflege der Musikwissenschaft darauf hinweisen. Damit ist sie aber noch keine Musizierstadt. Man spielt zwar viel Klavier, ein wenig Geige, aber die Bläser und Sänger unter den Dilettanten fehlen, ich meine solche, die wirklich sich zu erheblichem Können heranbilden wollen aus Freude am musikalischen Gestalten und häuslicher Kammermusik. Häusliche Kammermusik war früher eine Selbstverständlichkeit, wobei außer dem Streichquartett auch Flöte, Klarinette, Oboe und gelegentlich Horn und Fagott herangezogen wurden und gerne wurde ein- und mehrstimmig gesungen. Unsere Zeit und die modernen Anforderungen kommen nicht un-

bedingt für die Änderungen der Gepflogenheiten in Betracht, wenn man z. B. die Musizierfreudigkeit in der französischen Schweiz betrachtet, wo trotz Radio die Laienmusik eifriger gepflegt wird als in gewissen Teilen der deutschen Schweiz. Der Charakter einer Bevölkerung einerseits, die Einflüsse und die Mode, denen sie sich hinneigt andererseits, sind bestimmendere Faktoren. Während man sich in Genf vielleicht um Gesangsmethoden streitet, streitet man sich in Basel um Laban und Bode.

Kluge Erziehung und Beobachtung des Kindes, aber auch Berufsberatung, die sich über die musikalische Prüfung hinaus auf psychologische und mannigfache Beobachtung stützt, sind Helfer in dieser folgenschweren Frage. Aussprachen zwischen Lehrern und Schülern, wo ganz besonders die wirtschaftlichen Probleme berührt werden, würden manchen jungen Menschen zum Nachdenken zwingen; denn es sei nicht vergessen, daß die Studienzeit am Konservatorium für den jungen Musiker sowohl in Arbeit als auch in Genüssen eine überaus schöne Zeit bedeutet, genau so, wie es dem Akademiker die Universitätsjahre sind. Er muß aber darüber hinaus in die Praxis sehen lernen.

Kunst verlangt ein Risiko. Es gibt Charaktere, die dieses Risiko wagen müssen, es gibt welche, die es wagen dürfen, und es gibt die, die es nicht wagen sollen, nicht immer aus Mangel an Musikalität, sondern oft auch ihrer menschlichen Eigenschaften wegen.

Schule und Hochschule im neuen Spanien

Von Dr. Felix Weil, Lausanne

Es ist vielleicht nicht genügend bekannt, daß das Problem der spanischen Schulreform eines der sorgenvollsten, ja geradezu das vitale Problem der jungen Republik darstellt.

Wenn wir rückblickend das Schulwesen sowie den durchschnittlichen Bildungsstand im monarchischen Spanien betrachten, so finden wir da traurige Zustände. Noch heute gibt es etwa 50% Analphabeten auf der iberischen Halbinsel. Im Norden, in Katalunien, in Aragon und in den basko-navarischen Provinzen haben wir nur etwa 20%, aber um so schlimmer sieht es im Süden, in Andalusien, aus, wo der Analphabetismus stellenweise 80% erreicht. Es gibt dort Dörfer, wo niemand schreiben kann außer dem Pfarrer oder dem Gemeindepräsidenten. Und alles das, obwohl seit Jahrzehnten ein Gesetz besteht, welches die unentgeltliche und obligatorische Volksschulbildung vorsieht. Leider wurde dieses Gesetz unter der Monarchie nie durchgeführt. Eine Kontrolle der schulpflichtigen Kinder fehlte vollkommen. Die bekannte Madrider Zeitung „El Sol“ sandte vor drei Jahren einen ihrer Mitarbeiter in die kleinen Ortschaften, um Positives über die derzeitigen Volksschulverhältnisse festzustellen. Der Journalist kommt in eine kleine Stadt, die auch Bischofssitz ist. Er findet dort ungefähr 30 Geistliche und nur einen Lehrer. Er will einen Schulbesuch machen, doch die Schule ist geschlossen. Der Lehrer arbeitet auf seinem Acker und nur ausnahmsweise mit den ihm anvertrauten Kindern, denn mit den 150 Peseten, die ihm die alte Regierung als Monatsgehalt gab, kann er unmöglich leben. — Viele Eltern möchten ihre Kinder zur Schule senden, können es

jedoch nicht, weil die Zahl der Schulhäuser wie der Lehrer völlig unzureichend ist. So kommt es, daß viele junge Leute erst um das 15. Altersjahr ernsthaft anfangen, etwas für ihre Elementarbildung zu tun. Sie sehen dann plötzlich, daß ihre vollkommene Unwissenheit es ihnen unmöglich macht, eine gute Stelle zu finden und versuchen nun, so schnell sie können, das Versäumte in einer der zahlreichen Privatschulen nachzuholen. Der ganz Mittellose bleibt natürlich schon hier auf der Strecke. Eine letzte Möglichkeit bietet ihm der Militärdienst, sofern er dafür tauglich ist. Die Soldaten, welche es nötig haben, lernen lesen, schreiben und rechnen in der Rekrutenschule, und zwar werden diejenigen, welche sich in diesen theoretischen Fächern als faul erweisen, eventuell noch nach der abgelaufenen Dienstzeit zurückbehalten, bis sie das Minimalpensum beherrschen. — Dies ist zweifellos eine lobenswerte Einrichtung der spanischen Militärverwaltung.

In Nordspanien findet man schon vor der Revolution viel mehr gute Schulen. Ihre Gründung geht jedoch meistens auf private Stiftungen reicher Spanier des In- und Auslandes zurück. Oft sind es die sogenannten „Indios“, d. h. in Amerika zu Vermögen gekommene Spanier, die ihrem Heimatort diesen Liebesdienst erweisen. Der monarchische Staat versagte diesen Schulen jegliche finanzielle Unterstützung.

Wir erwähnen nur ganz kurz die spanische Mittelschule. Unter der Monarchie fehlte auch hier wie im Primarunterricht eine straffe Organisation. Eine Ausnahme bilden die Klosterschulen. Mit ihnen ist man sehr ungerecht verfahren.